

Gdańsk 2017, Nr. 36

Karol Sauerland

(Warszawa / Warschau; Slupsk / Stolp)

## Helga M. Novaks Roman *Im Schwanenhals* – gelesen aus der Perspektive eines Zeitzeugen

Der Autor hat Ähnliches wie Helga M. Novak 1956/1958 erlebt. Er vergleicht seine DDR-Erfahrungen mit denen der Dichterin, auch auf die Unterschiede verweisend.

**Schlüsselwörter:** Geschichte der DDR, Polen, Robert Havemann, Brigitte Klump

**Helga M. Novak's novel *Im Schwanenhals* – read from the perspective of a contemporary witness.** The author has experienced something similar to Helga M. Novak 1956/1958. He compares his GDR experience with that of the poet, also referring to differences.

**Keywords:** History of GDR, Poland, Robert Havemann, Brigitte Klump

In meiner Abiturklasse an der ABF II<sup>1</sup> in Halle befreundete ich mich mit einem etwa Gleichaltrigen, von dem ich meinte, er heiße angesichts seines südländischen Aussehens zu Unrecht Karl-Heinz, weswegen er nicht nur von mir, sondern von allen anderen sieben Mitbewohnern unseres Schlafraums im Internat Benno genannt wurde. Nach bestandenen Examen wählte er das Fach Journalistik, man schickte ihn nach Leipzig an die ein Jahr zuvor gegründete Fakultät. Ich besuchte ihn kurz vor Weihnachten 1955. Als Student des ersten Studienjahrs mit einem bescheidenen Stipendium verfügte ich natürlich über keine Mittel, um irgendwo privat übernachten zu können. Auf irgendeine Weise verbrachte ich die Nacht in einem Zimmer, in dem Studentinnen schliefen. Dort gab es freie Betten. Die meisten Mitbewohnerinnen waren bereits nach Hause gefahren. Benno selber war ein Waisenkind, er hatte kein Zuhause. In meiner Erinnerung übernachtete ich im Internatszimmer zusammen mit zwei jungen Frauen, wodurch ich mit jener Studentin, die mir die Übernachtung angeboten hatte, nicht in eine engere Berührung kommen konnte. Vielleicht hatten wir uns kurz geküsst. Wir tauschten keine Privatadressen aus. Das Internat war ja Adresse genug. Nach Weihnachten, bereits im Neuen Jahr, teilte mir mein Freund Benno mit, dass die Studentin wegen dieser Übernachtung exmatrikuliert worden sei. Ich schrieb empört zurück, warum er mich erst

---

<sup>1</sup> ABF ist die Abkürzung für Arbeiter- und Bauernfakultät. Hier wurden junge Leute, die man als Arbeiter bzw. Bauern ansehen konnte, in einem Schnellkurs für das Abitur vorbereitet. In die ABF II wurden die angeblich besten Schüler der Oberschulen und ABF's aus den letzten Klassen geschickt, um sie für ein Studium im sozialistischen Ausland vorzubereiten. Persönlich lehnte ich nach dem Abitur alle Vorschläge für ein Studium an einer technischen Hochschule in der Sowjetunion und in Polen ab. Man erlaubte mir, Philosophie an der Humboldt-Universität zu studieren.

jetzt benachrichtige, ich hätte sofort bezeugen können, dass zwischen uns nichts gewesen sei. Es sei zu spät, erhielt ich als Antwort, außerdem hätte ich nicht eingreifen können, es hätten auch noch andere Dinge vorgelegen. Es war mithin Ähnliches passiert, was Helga M. Novak in *Im Schwanenhals* und Brigitte Klump in *Das rote Kloster. Eine deutsche Erziehung* beschrieben haben.<sup>2</sup> Meine Freundschaft mit Benno bekam auf die Weise erste Risse, die Trennung erfolgte, als er mich Jahre später in Warschau besuchte und mich um Bücher von Herbert Marcuse bat, die er dazu benutzen wollte, diesen in einer Magdeburger Betriebszeitung, die er leitete, als einen Revisionisten und Antimarxisten darzustellen. Er gab immerhin zu, dass Herbert Marcuse ein kluger Kopf sei. Es muss hier unterstrichen werden, dass Marcuse in den Warschauer Bibliotheken frei zugänglich war. Sie befanden sich nicht wie in der DDR in einem Giftschränk.

Mit Helga M. Novak verband mich damals, ohne dass ich es wusste, eine tiefe Abneigung zu Westdeutschland und eine Zuneigung zum Osten.<sup>3</sup> Sie will Wolfgang Leonhards *Die Revolution entläßt ihre Kinder* 1955 gelesen haben. Das Buch machte auf sie einen kolossalen Eindruck. Sie las dort

über die sowjetische Erziehung, über die Periode der Säuberungen, der fast alle Revolutionäre zum Opfer fielen, die mit Lenin und Trotzki den Sieg von 1917 und während der Interventionskriege erkämpft hatten. Ich las über die Verfolgung und Tötung deutscher und anderer kommunistischer Emigranten. Der Hitler-Stalin-Pakt und dessen Neuaufteilung Europas wurden mir geschildert. Kommunisten hatten also Millionen Kommunisten umgebracht. Der zweiseitige Angriff auf Polen gab mir den Rest.<sup>4</sup>

Sicherlich ist es kein Zufall, dass sie eines Tages in Polen ihren Wohnsitz aufschlug. Aber in dieser Zeit verband sie mit Polen relativ wenig. Den XX. Parteitag der Kommunistischen Partei der Sowjetunion und die im April von Mao ausgerufene Losung: „Laßt hundert Blumen blühen“ hätten sie mit Misstrauen erfüllt. Sie meinte, man wolle auf die Weise die oppositionell Denkenden nur herausfordern, um sie kurz darauf angreifen zu können. „Ich erwartete für unser alltägliches Leben in der DDR keine fühlbaren Veränderungen“,<sup>5</sup> schreibt sie. Vom Mai

<sup>2</sup> Helga M. Novak musste das Studentenheim verlassen, weil sie dort eine oder zwei gemeinsame Nächte mit ihrem Freund verbracht hatte. Sie wurde „der Unmoral bezichtigt“. Sie fügt hinzu „Was heißt bezichtigt? Bestraft.“ (Helga M. Novak, *Im Schwanenhals*, Frankfurt am Main 2013, S. 85). Ein wenig später bekam sie Besuch von zwei Stasimännern, bei dem diese den Vorfall zum Anlass nahmen, um mit ihr ins Gespräch zu kommen und sie schließlich als IM anzuwerben (siehe ebd. S. 95–102). Das geschah Anfang September 1957. Auf ihren Hinweis, dass sich der Heimleiter, der der Zuträger war, mittlerweile im Westen befinde und sogar die Heimkasse mitgenommen hätte, erhielt sie die Antwort, dass sich trotz alledem die Hausordnung nicht verändert habe. Nachts dürfe man keinen Besuch empfangen, auch wenn das Studentenheim fast leer war.

<sup>3</sup> Sie dauerte allerdings nicht so lange wie die ihrige. Noch 1963 war sie nicht gewillt, sich in Island einen bundesdeutschen Pass zuzulegen: „Natürlich hätte ich in Reykjavik einen westdeutschen Pass bekommen, aber die Bundesrepublik war mir ebenso wenig geheuer wie die DDR. Ich vermutete dort allzu viele Revanchisten und versteckte Nazis und wollte mit jenem Deutschland lange nichts zu tun haben. Jahrelang hegte ich die Hoffnung, der Sozialismus in der DDR würde sich eines Tages einer lebenswerten Demokratie zuwenden“ (ebd., S. 243). Diese Hoffnung hatte ich um 1959 aufgegeben. Novak erhielt einige Jahre später einen isländischen Pass.

<sup>4</sup> Ebd., S. 42.

<sup>5</sup> Ebd., S. 48. Dies scheint ein Bekenntnis aus späterer Zeit zu sein. Ich habe niemanden kennengelernt, der in jenen Monaten Maos Losung auf die Weise eingeschätzt hatte. Man schaute eher mit Verwunderung auf

bis zum Juli 1956 war sie in Mecklenburg auf dem Lande, wo sie eine Dorfzeitung herausgeben sollte, wodurch sie vom Geschehen, dem Tauwetter, recht weit entfernt war. Ende des Jahres 1956 nahm, wie sie in *Im Schwanenhals* bekennt, ihr Pessimismus angesichts der Ereignisse in Polen und Ungarn zu und wuchs bis zur Verzweiflung an.<sup>6</sup>

Im Unterschied zu Helga M. Novak lernte ich bereits im Sommer 1956 Polen kennen und verteidigte am Philosophischen Institut der Humboldt-Universität die polnischen Reformen, die nach dem VIII. Plenum der Polnischen Arbeiterpartei (PVAP) Ende Oktober eingeleitet worden waren. Sie seien nachahmenswert, gab ich offen zu. Hier werde friedlich das durchgeführt, was in Ungarn nicht gelungen sei. Ich erlebte dann am 14. November Blochs berühmte Rede in der Aula der Humboldt-Universität anlässlich des 125. Todestags von Hegel. Das Auditorium Maximum war überfüllt. Ich hatte nur deswegen einen Platz bekommen, weil ich dazu ausersehen war, anschließend mit anderen Kommilitonen des Philosophischen Instituts einen Kranz an das Grab Hegels auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof zu tragen.

Bloch sprach lang und keineswegs verständlich. Aber als er sagte, die Zeit des Mühlespiels sei vorbei, es müsse endlich Schach gespielt werden, (wie ich es in Erinnerung habe. Im Druck, der mir vorliegt, lautet der Satz: „Genug davon, jetzt muss statt Mühle endlich Schach gespielt werden.“<sup>7</sup>), gab es lauten Beifall bzw. frenetischen Applaus. Der wiederholte sich mehrmals. Immer wieder hörte man das Wortpaar Abgeschlossenheit/Offenheit, wobei Bloch eindeutig für Offenheit plädierte. Er hatte es allerdings im Hegel versteckt, der sein System als abgeschlossen ansah, aber doch auch den Sinn für Offenheit wecke. Anders hätte es ja keinen Marx gegeben, schien Bloch zu meinen. Er wagte es auch, andeutungsweise zu erklären, dass der Marxismus nichts Abgeschlossenes sei, er sich der Zukunft öffnen müsse. Mich als Philosophiestudenten sprach natürlich sehr an, dass von der strengen Einteilung Dialect (Dialektischer Materialismus) und Historiat (Historischer Materialismus) abgegangen werden sollte, war ich doch der Abteilung „Dialektischer Materialismus“ zugeteilt worden, obwohl ich bei dem Aufnahmegespräch 1955 mit Professor Wolfgang Heise für Ästhetik optiert hatte. Gut im Gedächtnis geblieben ist mir auch das Wort Schmalspur in Verbindung mit dem Marxismusunterricht – dieser befand sich auf einem engen Weg –, was von den Zuhörenden sofort auf den aktuellen Wissenschaftsbetrieb und auf die Lehrinhalte bezogen wurde. Auch hier gab es größten Beifall.

Mich sprach Blochs Rede auch deswegen an, weil ich einen kleinen Kreis gegründet hatte, in dem wir Hegeltexte zu verstehen suchten. Das Verhältnis von Hegel und Marx bzw. Marx und Hegel war damals ein zentrales Thema für Marxisten jeglicher Couleur. Die immer wieder zitierte metaphorische Wendung, dass Hegel der größte Dachdeckermeister der Welt gewesen, die Welt aber kein Haus sei, dem man ein Dach aufdecken könne, ist mir eigenartigerweise nicht in Erinnerung geblieben.

---

das Ganze. China war noch dazu zu weit weg. Was weiß man schon von diesem Land, sagte sich fast jeder. Aus diesem Grund hatte ich 1954 angefangen, Chinesisch zu lernen. Ich spielte mit dem Gedanken, Sinologie zu studieren.

<sup>6</sup> Siehe ebd., S. 65.

<sup>7</sup> Ernst Bloch, Philosophische Aufsätze zur objektiven Phantasie, Frankfurt am Main 1985, S. 483.

Anfang 1957 wurde mir dann vorgeworfen, dass ich mit dem von mir initiierten Hegelkreis oder -zirkel mit dem Ziel, Einfluss zu gewinnen, Leute um mich zu scharen suche. Schließlich bekam ich Besuch von Stasileuten, die meinten, ich wollte einen Petöfi-Kreis schaffen. Ich schaute sie mit großen Augen an. Am liebsten hätte ich wahrscheinlich geantwortet, da überschätzen Sie mich ungeheuer. Bei Helga M. Novak gibt es dagegen die Bemerkung: „Wenn wir abends spät nach Hause kamen, bezichtigte uns sogar der Pförtner des Studentenheims des Petöfi-Ismus.“<sup>8</sup>

Die Freude über Blochs Rede sollte nicht lange anhalten. Vierzehn Tage später wurde Wolfgang Harich (1923–1995) verhaftet. Meine Eltern waren empört über die Art, wie das *Neue Deutschland* über diese Verhaftung Mitteilung machte. Wieder steht das Urteil von vorneherein fest, kommentierte mein Stiefvater Paul Friedländer. Sie konnten auch gar nicht begreifen, dass in dieser Mitteilung Harichs Liebesgeschichten auf den Tisch gelegt wurden. Es war die Rede von seiner Geliebten Irene Giersch, „die seit Anfang 1955 als Agentin für den Residenten des französischen Geheimdienstes tätig war“.<sup>9</sup>

Novak hatte 1956 Blochs Vorlesungen besucht (ab Januar 1957 durfte er nicht mehr lehren), sie waren für sie wahrscheinlich zu abstrakt. Sie saß auch in den Veranstaltungen von Hans Mayer und Arnim-Gerd Kuckhoff, aber wenn ich mich nicht irre, erfahren wir nicht, welchen Eindruck die nicht journalistischen Fächer auf sie gemacht hatten.

Dagegen schildert sie intensiv den GST-Kurs<sup>10</sup> 1957, der bereits den Charakter einer militärischen Ausbildung angenommen hatte. Ich wusste nicht, dass auch Studentinnen zu solchen GST-Lagern verpflichtet worden waren. Im Sommer 1956 hatte ich mich zu einem wohl zweiwöchigen militärischen Sommerlager unter der Bedingung überreden lassen, dass ich dann meine Großmutter in Göttingen offiziell besuchen dürfe. Ähnlich wie Novak und Klump war ich antimilitaristisch eingestellt, was der tiefere Grund war, dass ich bei der „Ausbildung“ einen leichten Sonnenstich dazu ausnutzte, mehr als zehn Tage in der Krankenstube zu verbringen. Zusammen mit einem anderen Studenten im Krankenzimmer rieben wir jeden Morgen, wenn der Feldscher kam, das Thermometer auf 39 Grad, um nur nicht die dummen Übungen mitmachen zu müssen. Mich hatte ein ehemaliger Feldwebel der Wehrmacht zu exerzieren gesucht. Absichtlich verwechselte ich immer wieder links und rechts, machte Kniebeugen und ähnliche Bewegungen jedes Mal falsch, so dass er nach einer guten Stunde von mir abließ. Ich sagte ihm auch offen in Anwesenheit anderer, wir seien hier freiwillig und würden nicht das Preußentum wiederholen wollen. Helga M. Novak hat Ähnliches erlebt und sie schreibt, was im Wesen meiner damaligen Einstellung entsprach, das Zielschießen ausgenommen:

<sup>8</sup> Novak, *Im Schwanenhals*, S. 65.

<sup>9</sup> Nach Guntolf Herzberg, *Anpassung und Aufbegehren: die Intelligenz der DDR in den Krisenjahren 1956/58*, Berlin 2006, S. 266. Dort referiert Herzberg auch die Empörung, die die *ND*-Nachricht in Schriftstellerkreisen und an der Humboldt-Universität hervorrief.

<sup>10</sup> GST ist die Abkürzung für die Gesellschaft für Sport und Technik, sie wurde im August 1952 gegründet und unterstand zunächst dem Ministerium des Innern. Sie war eine vormilitärische Massenorganisation, in der die Teilnehmer der Sommerlager und einzelnen Kurse in Sportschießen, Motorsport und anderen Übungen ausgebildet wurden.

Nicht einmal in Augenblicken tiefster Überzeugung, wir würden ein anderes Deutschland aufbauen, gekrönt von einem Sozialismus, der uns Wohlergehen, Gerechtigkeit und uns unwiderrufliche Freiheiten brächte, konnte mir irgendjemand weismachen, dass Drill, Exerzieren, Stechschritt, Waffenkunde, Zielschießen und Nachtmärsche unsere Verteidigung stärken würden.<sup>11</sup>

Den Kurs bestand ich nur, da es mir bei den Schießübungen gleich beim ersten Mal gelang, so gut zu treffen, dass man ob meiner Fertigkeit erstaunt war, obwohl ich noch nie eine Waffe betätigt hatte, weder Gewehr, noch Maschinengewehr und schon gar nicht ein schweres Maschinengewehr. Ich wurde mit der Zensur Genügend entlassen. Wir hatten auch das Glück, dass die uns drangsalierenden Offiziere bestraft werden mussten, weil bei den Schießübungen ein zufällig vorbeilaufender Sowjetsoldat verletzt wurde und bei der anschließenden Kontrolle herauskam, dass das kleine Waffendepot von uns Zivilisten bewacht worden war, obwohl wir nicht das geringste Recht dazu hatten.

Novak berichtet schließlich von jener vierhundertköpfigen Versammlung, die zu ihrer und Klumps Flucht führte. Interessant ist, dass sie an dieser Stelle mehrfach Klumps Beschreibung dieses furchtbaren Gerichts zitiert, bei dem Schweigen sich als die einzige Möglichkeit erwies, sich zu verteidigen. Beide konnten ja nicht erklären, dass sich hinter der Kampagne die Stasi verbarg, deren Aufträge die beiden Frauen am Ende nicht erfüllen konnten, weil sie damit ihre Privatsphäre zerstört hätten. Sie sollten ihre Nächsten auskundschaften. Klump hatte die Situation, wie mir scheint, klarer erfasst als Novak. Sie war es auch, die ihr ein Kassiber mit den Worten hatte zukommen lassen: „Das hier ist die Strafe dafür, dass wir die Stasi ignoriert haben.“<sup>12</sup>

Auch ich habe solche Versammlungen erlebt, wenngleich nur hundertköpfige. Ich habe mich verteidigt, denn es handelte sich vordergründig um ideologische Fragen, aber am Ende ging es um meinen „schlechten Charakter“. Ich wurde der Lüge bezichtigt, z.T. zu Recht. Als ich im Januar 1957 von einem kurzen privaten Aufenthalt in Warschau nach Ost-Berlin zurückkehrte, überraschten mich meine beiden Freunde Gerd Behrens und Michael Franz mit einem Papier. Sie hatten 44 Thesen verfasst und wollten, dass ich mich zum Mitautor erkläre. Wir trafen uns in der Cafeteria, wie man heute sagen würde, in der alten Stabi Unter den Linden. Die beiden forderten in dem Papier u.a. freien Zugang zu der Westpresse, ein Motiv, das auch bei Novak und Klump eine gewisse Rolle spielt. Man sollte den *Spiegel* gleichsam in jedem Kiosk kaufen können. Ich fand, dass die SED-Führung nie darauf eingehen werde. Es sei schon besser, die polnische Lösung zu übernehmen. Dort könnte man seit einigen Wochen in besonderen Lesezirkeln, Leseräumen bei einer Tasse Kaffee oder Tee die Presse einsehen, auch die des Westens in Englisch, Deutsch und Französisch. Die 44 Thesen erschienen mir insgesamt zu scharf formuliert. Es würde nur zu überflüssigen Debatten kommen, die mit Niederlagen enden werden. Ich bat beide, anderen zu sagen, dass ich die Thesen nicht kenne. Sie sollten sie am besten nicht weiter verbreiten. Es kam aber anders. Dieses Thesenpapier wurde durch Havemann bekannt,<sup>13</sup> und ständig wurde behauptet, ich sei ihr eigentlicher

<sup>11</sup> Novak, *Im Schwanenhals*, S. 81.

<sup>12</sup> Ebd., S. 109.

<sup>13</sup> Michael Franz hatte die Thesen u.a. Havemann gegeben, dieser soll sie – in seiner, d.h. Havemanns Interpretation – Ulbricht mit den Worten gezeigt haben: Sieh mal, wie die Jugend denkt. Er habe dies getan,

Verfasser. Ich hielt mich an unsere Verabredung und leugnete, sie zu kennen. Aber eines Tages erklärte mir Michael Franz, er habe an entscheidender Stelle zugegeben, dass ich sie gelesen hätte. Nun stand ich auf den Versammlungen als der große Lügner da. Mittlerweile hatte auch Peter Langer ein Reformpapier vorgelegt, das die 44 Thesen in seiner Radikalität überflügelte. Er landete zusammen mit zwei anderen Kollegen (Karl-Heinz Messelken und Heinz-Dieter Schweikert), die aus Westdeutschland zum Studium an die Humboldt-Universität gekommen waren, Anfang März 1958 im Gefängnis,<sup>14</sup> als ich bereits die Philosophie verlassen hatte und mich in Polen aufhielt.

Meine Flucht aus der DDR (man kann es auch ein freiwilliges Verlassen dieses Staates nennen) sah anders aus als die von Novak und Klump. Ich hatte im Mai 1957 die Direktion des Philosophischen Instituts gebeten, mich zu beurlauben, damit ich mich in der Produktion bewähren könne. Nach dieser Bewährung möchte ich zur Mathematik überwechseln, schrieb ich im Juni 1957; schließlich wollte ich wieder studieren.<sup>15</sup> Das Wort „bewähren“ gebrauchte ich selbstredend nicht, denn damit hätte ich mich schuldig gesprochen. Das war ich meiner Auffassung nicht. Ich wählte Mathematik als Studienfach auch deswegen, weil ich zu gern gewusst hätte, inwieweit meine Lehrer mit der Ansicht Recht hatten, dass die Mathematik die und die philosophischen Probleme aufwerfe und ob ihre Fragen überhaupt sinnvoll sind. Ich hatte große Zweifel, dass sich ein Georg Klaus in der Mathematik wirklich auskennt. Der Logiker Karl Schröter, bei dem ich zu gleicher Zeit einen Kurs belegt hatte, konnte sich in seiner Vorlesung nicht enthalten, Klaus indirekt bloßzustellen. Das ließ mich aufhorchen.<sup>16</sup>

Klump schreibt an einer Stelle, dass die Bewährung in der Produktion einem Mord gleichkäme. Sie hat Recht, obwohl ich es damals nicht so gesehen hatte. Ich arbeitete

---

um den Ersten Sekretär zu einer Wende zu veranlassen. Es ist aber auch möglich, daß er sie der Stasi direkt übergeben hatte. Mittlerweile ist ja bekannt, daß er mit ihr bis 1963 engen Umgang hatte. Die Anwerbung erfolgte im Februar 1956 (siehe Gunter Herzberg, Robert Havemanns Probleme mit der marxistischen Philosophie, in: Hans-Christoph Rauh und Peter Ruben (Hg.), Denkversuche. DDR-Philosophie in den 60er Jahren, Berlin 2005, S. 342).

<sup>14</sup> Der 1. Strafsenat des Bezirksgerichts in Cottbus verurteilte in den ersten Septembertagen 1958 Langer zu sechs, Schweikert zu fünf und Messelken zu drei Jahren Gefängnis. Messelken wurde u.a. vorgeworfen der „feindlichen Studentengruppe Behrens, Franz und Sauerland, die in 44 Thesen eine feindliche Plattform erarbeitet hatte“, seine Wohnung zur Verfügung gestellt zu haben, damit sie einen Platz für ihre Beratungen haben konnte (Zitat aus dem Cottbuser Urteil, dessen Fotokopie ich besitze).

<sup>15</sup> Am 18.9.1957 richtete ich an das Prorektorat für Studienangelegenheiten der Humboldt-Universität folgendes Schreiben: „Ich bitte, mich mit Beginn des neuen Studienjahres 1957/58 zu exmatrikulieren, da ich das nächste Studienjahr in einem Betrieb praktisch arbeiten möchte. Nach dem praktischen Jahr will ich das Philosophiestudium nicht wieder aufnehmen, sondern mit dem Studium der Mathematik beginnen. Ich bitte, mich für das Mathematikstudium vorzumerken. Hochachtungsvoll ...“.

<sup>16</sup> In dem Streit zwischen Klaus und dem Mathematiker Karl Schröter stand ich auf Seiten des letzteren. – Schröter nannte in einem Brief an Bloch von 1954 Klaus einen „Hochstapler“ (siehe Gunter Herzberg, Abhängigkeit und Verstrickung. Studien zur DDR-Philosophie, Berlin 1996, S. 54). Gleichzeitig stand ich in dem Streit um die Bedeutung der dogmatischen Ansichten von Béla Fogarasi zur Bedeutung der Logik („dialektischen Logik“) auf Seiten von Klaus. In der Forschungsliteratur wird vor allem dessen Kampf um die Anerkennung der Kybernetik in der DDR gewürdigt. Später geriet auch Klaus in die Mühlen des DDR-Systems, ohne jedoch größeren Schaden zu nehmen. Er erhielt mehre hochoffizielle Preise (mehrere Nationalpreise, den Karl-Marx-Orden etc.).

als Hilfsdrahtzieher, das bedeutete, dass ich an eine Trommel gestellt wurde, auf die ich einen 25 kg schweren Draht zu hieven hatte, bevor ich diese in Bewegung setzte. Im richtigen Augenblick musste man sie mit einem Fußhebel langsam anhalten, damit einem der Draht nicht um die Ohren flog. Man nahm den heißen Draht mit entsprechenden Handschuhen von der Trommel, tat alles, damit er zusammengerollt blieb und warf diese 25 Kilo auf einen Karren. So ging es stundenlang. Die eingeübten Arbeiter überboten relativ schnell die Norm, bei 180% Normerfüllung schalteten sie die Maschine ab und ruhten sich aus. Mir fiel es schwer, die 100% zu erreichen, was mir natürlich übel genommen wurde, denn damit verminderte ich die Norm der Brigade. Hinzukam, dass ich mir dauernd die Finger verbrannte, so dass sich so langsam eine Hornhaut an der Hand herausbildete. Als ich die Arbeiter fragte, wie sie es zustande bringen, diese Arbeit klaglos auszuführen, lachten sie mich aus. Sie sahen mich als den dummen Studenten an, der mit dem Leben nicht fertig wird. Für mich waren es dagegen die an der Ostfront kampferfahrenen Männer, die an Qualen ihre Freude hatten und über ihre jüngste Vergangenheit kein Wort verloren. Das erinnert an Novaks Blick nach dem Osten.

Schlimm war auch, dass ich in drei Schichten arbeiten musste. Jede Woche wechselte der Tagesrhythmus. Der schmerzhafteste Augenblick war stets, wenn man um sechs Uhr früh aus der Schicht kam und um vierzehn Uhr zur nächsten erscheinen musste. Ich hielt dies zwar körperlich irgendwie aus, aber es war mir nach einigen Wochen unmöglich, konzentriert ein Buch zu lesen, geschweige denn, etwas Zusammenhängendes aufzuschreiben.

Ich kann von Glück sagen, dass ich eines Tages, als ich endlich die 180%-Norm erreicht hatte, einen Betriebsunfall erlitt, wie es in den Dokumenten heißt. Der Draht war gerissen und flog mir um den Kopf. Eine Gehirnerschütterung war die Folge. Sie wurde in jener Zeit durch langes Stillliegen geheilt. Es war am Jahresende 1957. Als ich gesundet in den Betrieb zurückkam, stand die Abteilung „Drahtziehen“ still. Es gab keinen Draht, er war von einem anderen Betrieb nicht geliefert worden. Der hatte wahrscheinlich seinen Plan erfüllt und kein Material von der entsprechenden Stelle mehr bekommen. Gleichzeitig sollten die Normen erhöht werden, was die Arbeiter in Wut versetzte. Sie sparten nicht mit unflätigen Worten ihren Vorgesetzten gegenüber. Plötzlich traten sie wie klassenbewusste Arbeiter auf, wissend, dass auf ihren Schultern das ganze System ruhte. Ich wurde in die Chemieabteilung verwiesen, wo der Draht in einer furchtbar stinkenden Lauge einem Bad unterzogen wurde. Da ich gegen viele Gerüche allergisch war – mein Heuschnupfen war das geringste –, gab ich die Arbeit auf.

Novak schreibt dagegen aus Island an ihre verbliebenen DDR-Freunde, dass sie es vorziehen würde, in der Braunkohle zu arbeiten. Klump wurde bereits nach einem Tag in der Braunkohle schwerkrank, was Novak nicht wissen musste. Sie sehnte sich einfach in die DDR zurück, an ihre neue Heimat Island konnte sie sich in keiner Weise gewöhnen, alles, von den Speisen begonnen, bis hin zur Natur, war ihr zu fremd. Das Isländische nennt sie in einem ihrer Briefe eine „gottverdammte Sprache“<sup>17</sup>. Nach einigen Monaten entschied sie sich, in die DDR zurückzukehren und ihr Geld als Arbeiterin zu verdienen. So wie ich wird sie in Berlin-Oberschöneweide angestellt. Gleich neben dem Betrieb, in dem ich ein Jahr zuvor als Hilfsdrahtzieher tätig war. Sie klagt über das Zweischichtensystem, nimmt aber vorerst alle Mühsal auf sich. Als sie wieder unter die Räder der Stasi zu geraten droht, kehrt sie nach Island zurück.

---

<sup>17</sup> Novak, *Im Schwanenhals*, S. 140.

Es sollte allerdings relativ lange dauern, bis sie sich endlich Ende 1965, Anfang 1966 von der DDR, d.h. ihren Hoffnungen auf die Errichtung eines demokratischen Sozialismus, denen der von ihr so geachtete und geliebte Robert Havemann nachhing, verabschiedete.<sup>18</sup> Von Polen aus schaute man selbst in parteinahen Kreisen der Intelligenz mit Verwunderung auf dessen Illusionen und vor allem auf die Versuche, den dialektischen Materialismus zu modernisieren. Ich erinnere mich noch gut, wie Bronisław Baczko immer wieder in den 1960er Jahren, ohne jedoch Havemanns *Dialektik ohne Dogma? Naturwissenschaft und Weltanschauung* (1964) zu meinen, ironisch bemerkte, dass man mit dem Begriff Dialektik alles erklären könne.

1976 erlebte ich das Biermannkonzert in Köln-Deutz, dem Geburtsort meines leiblichen Vaters. Ich war gerade zu Vorträgen in der Bundesrepublik eingeladen worden. Am Ende besuchte ich Jochen Greven, mit dem ich befreundet war. Er schlug mir vor, mich zu diesem Konzert, das am 13. November in der Kölner Sporthalle stattfand, zu begeben. In seiner Funktion als Kulturredakteur des Deutschlandfunks konnte er mir ohne weiteres eine Karte besorgen. Ich zögerte, denn offiziell hatte ich drei Tage vor dem Konzert in Warschau zurück zu sein. Ich wagte es jedoch, die Zeit zu überschreiten, obwohl mir ein Reisetopp in den Westen drohte. Das Konzert war für mich insofern aufregend, als Biermann den Protest der Linken in der großen Halle nicht verstand. Gleichzeitig erlebte man, wie er seinen Auftritt genoss. Seit dem Dezember 1965 hatte er sich nicht mehr mit seiner Gitarre öffentlich zeigen dürfen. Das Konzert zog sich bis Mitternacht hin. Ich fragte mich, wie es möglich gewesen sei, dass ihn die DDR rausgelassen haben konnte, wissend, dass er sich einer Kritik an dem realen Sozialismus, wie es damals hieß, nicht enthalten werde. Als ich dann drei Tage später bereits in Warschau vernahm, dass er ausgewiesen worden sei, fand ich, dass die Welt wieder in ihre alte Ordnung zurückgekehrt sei. Die DDR-Führung war sich treu geblieben. Es folgten jedoch überraschend die recht vielen Proteste angesehener DDR-Künstler. Ich ahnte nicht, dass die Biermann-Ausweisung den Beginn einer weitgreifenden Oppositionsbewegung einleiten sollte.

Helga M. Novak hegte gegenüber der Protestaktion, die von Hermlin initiiert worden war, größtes Misstrauen. Es war so groß, dass sie „lange glaubte, die Unterschriftensammlung sei eine Inszenierung, ein Schachzug gewesen“. Aber gleichzeitig freute sie sich, dass nun „die Beschimpfung als Verräter für diejenigen durchbrochen“ war, „die nach dem Westen gingen.“<sup>19</sup> Sie dachte vor allem an sich selber. Lange Zeit verteidigte sie sich gegenüber ihren ehemaligen Freundinnen und Freunden in der DDR, dass sie keine Verräterin sei. Die entsprechenden Partien in *Im Schwanenhals*, wo die ihr nahe stehenden Leipziger Studenten beschwören, sie hätten genügend früh erkennen müssen, dass Helga M. Novak das Zeug zu einer Verräterin besessen habe, und andere Stellen, in denen Novak schreibt, sie wisse, dass sie eine Verräterin sei, um es dann wieder zurückzunehmen, bergen einen Irrationalismus sondergleichen in sich. Für mich ist er nur schwer verständlich, schon gar nicht nach der Chruschtschow-Rede und den Erlebnissen an der Humboldt-Universität.

1988 erkundigte ich mich als Gastprofessor in Mainz nach der Möglichkeit, einen deutschen Pass zu erhalten – ich war nach den in den 1980er Jahren in Warschau erlebten

<sup>18</sup> Mitte März 1966 wurde sie von den DDR-Behörden ausgewiesen (vgl. ebd., S. 312).

<sup>19</sup> Ebd., S. 316.

---

Schikanen ein wenig polenmüde und wollte mich auch freier in der Welt bewegen können (als Deutscher brauchte man kein Visum für eine Reise in die USA), aber ich erfuhr in der verantwortlichen Behörde, dass ich Deutschland verraten hätte, obwohl ich immer meinte, nur die DDR- und nicht die deutsche Staatsbürgerschaft aufgegeben zu haben. Man händigte mir absurde Fragebogen aus, die für ehemalige „Volksdeutsche“ gut waren, aber nicht für mich. Ich zog es vor, weiterhin polnischer Bürger zu bleiben. An eine EU-Staatsbürgerschaft war ja damals noch nicht zu denken. Ich erwartete in den 1980er Jahren einzig den Zusammenbruch des Sozialismus in Polen und die darauf zwangsläufig folgende Wiedervereinigung Deutschlands. Novak kämpfte aus gesundheitlichen Gründen um die deutsche Staatsbürgerschaft. Wäre sie eine Nachkommin von ehemaligen Deutschen im östlichen Ausland, z.B. Wolgadeutschen, gewesen, hätte sie ohne größere Schwierigkeiten die deutsche Staatsbürgerschaft zuerkannt bekommen, so gilt sie nach Wikipedia als eine deutsch-isländische Schriftstellerin, deren eigentlicher Name Maria Karlsdottir laute.